FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Pietismus und moderne Welt. [Tagung "Pietismus und moderne Welt", Nürnberg, 28.-30.04.1972] / Hrsg. von Kurt Aland. - Witten : Luther-Verl., 1974 ...

12). - S. 99-137

Der Pietismus und die soziale Frage.

Aland, Kurt

Witten, 1974

II.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

eingesetzt hätte, wäre die große soziale Tat entweder gar nicht oder sehr viel später und wohl auch in sehr viel geringerem Ausmaß geglückt. Berlin ist das großartigste Beispiel für die Fortwirkung der Gründung des Frankfurter Armen- und Waisenhauses, aber es gibt noch zahlreiche andere. Denn was 1679 in Frankfurt zustande kam, fand sehr bald auch ohne direkten Anteil Speners Nachahmung: 1690 in Kassel — das seinerseits Vorbild für die Gründungen in zahlreichen anderen Orten wurde —, 1696 in Darmstadt (hier wahrscheinlich in mindestens loser Beziehung zu Spener), 1710 in Stuttgart. Welchen Eindruck das Frankfurter Beispiel machte, zeigen die Anfragen zahlreicher anderer Städte an den Frankfurter Rat, die alle um Übersendung der Ordnung des Armenhauses baten.

II.

Diese Pionier-Leistung Speners ist dann bald verdunkelt worden, bis hin zum völligen Vergessen, durch die Gründung der Anstalten in Halle durch August Hermann Francke, die sich parallel zu den Berliner Ereignissen vollzog. Spener weist in seiner Predigt über »Christliche Verpflegung der Armen« bereits mit allem Nachdruck darauf hin. Franckes Leistung soll auf keine Weise verkleinert werden, aber wenn er im allgemeinen Bewußtsein als der Repräsentant der sozialen Leistung des Pietismus erscheint, so ist das eine historische Ungerechtigkeit. Selbst der Wagemut, mit dem Francke sein Unternehmen in Glaucha beginnt — es wird sogleich davon zu sprechen sein —, hat bei Spener ein Vorbild. Denn der Hauptwiderstand, gegen den Spener in Frankfurt wie in Berlin zu kämpfen hat, ist die Bedenklichkeit der zuständigen Stellen. Sie fürchten sich vor dem Wagnis, das die Gründung eines Armenhauses bedeutet, und wollen es erst dann ins Leben rufen, wenn es kapitalmäßig abgesichert ist. Spener klagt darüber, daß

> »die meiste Leute auch unter den Klügsten / so offt von dergleichen Anstalt geredet wird / nichts eher anfangen oder darzu stimmen wollen / man habe denn erstlich einen gewissen und erklecklichen Fundum und Capital würcklich in Händen: Wormit aber / und wo man so lang warten will / alle gute Vorhaben bloß unterbleiben müssen«.

Mindestens 100 000 Taler, besser aber 200 000 Taler müßten verfügbar sein, hatte man Spener in Frankfurt erklärt, ehe man an die Verwirklichung seiner Pläne gehen könne (vgl. o. S. 102 f); gegen diese Einwände des sogenannten »verantwortlichen Denkens« sich durchzusetzen, hatte Spener die größte Mühe. Spener ist von Natur bedächtig, vorsichtig, ja beinahe ängstlich — und zwar in allem, was er unternimmt. Wenn er bei der Gründung der Armenhäuser in Frankfurt wie in Berlin so völlig anders handelt, so zeigt das die Stärke auch seines Engagements, das Wagnis des Glaubens, um den Terminus zu gebrauchen, der gewöhnlich auf Francke angewandt wird, auch bei ihm.

Auf die Entwicklung der Franckeschen Stiftungen kann hier verständlicherweise nicht eingegangen werden. Aber ihre Anfänge bedürfen einer Behandlung, um den Ansatz Franckes deutlich werden zu lassen. Als er in den ersten Tagen des Jahres 1692 nach Halle und in die ihm zugewiesene Gemeinde von Glaucha kommt, tritt er in eine überaus schwierige Situation ein. Der frühere Pfarrer Richter war »wegen angemutheter Unzucht im Beichtstuhl« auf dem Giebichenstein gefangengesetzt worden (Kramer I, 100). Zwar wurde er später vom Gericht von der Anklage des Ehebruchs losgesprochen, aber es bedarf nur einer relativ geringen Imaginationskraft, um sich vorzustellen, welche Wirkung die Anklage und Gefangensetzung auf die Glauchaer Gemeinde geübt hatte und wie die Wirksamkeit des Pfarrers Richter ausgesehen haben muß. Dazu kam die innere Struktur der Gemeinde. Das Dorf vor den Toren der Stadt Halle zählte 200 Häuser, 37 davon waren Wirtshäuser, in denen die ehrsame hallesche Bürgerschaft sich von ihrer häuslichen Ehrsamkeit erholte. Die Gemeinde stellt sich zunächst voll hinter Francke, aber der Konflikt mit ihr läßt nicht lange auf sich warten, zumal die hallesche Stadtgeistlichkeit nichts unterläßt, um dem von vornherein verhaßten Pietisten Schwierigkeiten zu bereiten. Er entzündet sich an Franckes Beichtstuhlpraxis. Francke beabsichtigt auch angesichts der Glauchaer Zustände nicht, von seinen sittlichen Forderungen irgendwelche Abstriche zu machen, von Anfang an bemüht er sich vielmehr um strenge Kirchen- und Sittenzucht. Im Verfolg dessen kommt es alsbald zu einem heftigen Zusammenstoß, einer Visitation der Gemeinde durch eine staatliche Kommission und — in unserem Zusammenhang das Entscheidende — zu einer Neuregelung des Fürsorgewesens in Glaucha. Die Mittel für die Armen werden wesentlich erhöht und neu geordnet. Nicht nur Invaliden und unmündige Kinder, notleidende Handwerker sowie Vertriebene und Abgebrannte der eigenen Gemeinde sollen versorgt werden, sondern diese Versorgung soll sich künftig auch auf Nichtortsansässige erstrecken. Bisher war es — wie anderswo — in Glaucha Brauch, nicht aus dem Orte stammende Bedürftige schleunigst anderswohin abzuschieben, so daß diese sich — da man anderswo denselben weltklugen Prinzipien huldigte — in ständiger Rotation befanden, bis das Problem, das sie bedeuteten, sich durch ihren Tod an Entkräftung von allein löste. »So machet man keinen Unterschied, ob die Armen aus hiesigen Landen geboren seien oder nicht«, erklärte Francke damals: die Pflicht der christlichen Fürsorge endet nicht an den Grenzen der eigenen Gemeinde (Archiv der Franckeschen Stiftungen D 93, 122; Deppermann S. 99).

Das ist wichtig genug. Für die Folgezeit noch weitaus wichtiger ist, was an den Glauchaer Ortsarmen geschieht. Francke fügt sich zunächst in den bisher üblichen Brauch ein: am Donnerstag kommen die Armen vor die Tür des Pastors, um ihre Gabe — wie man heute sagt an Grundnahrungsmitteln (damals Brot) — zu empfangen. Nachdem das eine Zeitlang im

üblichen Gleise vor sich gegangen ist, entschließt sich Francke Anfang 1694, der leiblichen Fürsorge auch die geistliche hinzuzufügen: er läßt die vor seinem Hause wartenden Armen sich in zwei Gruppen gliedern — auf die eine Seite treten die Alten, auf die andere die Jungen — und veranstaltet mit der Jugend eine Katechisation nach Luthers Kleinem Katechismus. Die Älteren läßt er — aus Barmherzigkeit — lediglich zuhören und beendet die Befragung der Jugend schon nach einer Viertelstunde mit Gebet. Aber auch diese kurze Frist reicht aus, um allgemein eine »grobe und greuliche Unwissenheit« festzustellen, »daß so vieles Volck / als das Vieh / ohne alle Wissenschafft von GOtt und Göttlichen Dingen dahin gehet« (Segensvolle Fußstapfen 3. Aufl. 1709, S. 3f). Insbesondere bekümmert Francke die Lage der Kinder: So viele von ihnen können »wegen der Armuth ihrer Eltern / weder zur Schulen gehalten werden / noch sonst einiger guten Aufferziehung geniessen / sondern in der schändlichsten Unwissenheit / und in aller Bosheit aufwachsen / daß sie bey zunehmenden Jahren zu nichts zu gebrauchen seyn / und daher sich auff Stehlen / Rauben und andere böse Thaten begeben« (S. 4). Er versucht, ihnen aus diesem circulus vitiosus herauszuhelfen, aber ohne Erfolg. Das Geld für den Schulbesuch, das er ihnen zur Verfügung stellt, holen sie zwar jede Woche ab, aber entweder gehen sie nicht in die Schule, oder wenn sie es tun, merkt man ihnen doch keine Fortschritte an, weil diese von der Umgebung verhindert werden, in der sie leben müssen.

Auch mit anderen Bemühungen bleibt Francke stecken. Ihm ist sehr wohl bewußt, daß die bisherige Versorgung der Armen bestenfalls eine bescheidene Milderung der öffentlichen Armut bedeutete. Gar nicht erfaßt wurde von ihr die verborgene Armut, die sich mit ihrer Not nicht ans Licht wagte. So kauft Francke eine Almosenbüchse und gibt sie regelmäßig bei Bekannten herum, die ihm dafür in Betracht zu kommen scheinen. Auf diese Weise kommt wöchentlich ein halber Taler zusammen, den Francke für die Versorgung der sogenannten Haus-Armen verwendet. Aber bald wird diese Aktion den an ihr Beteiligten zu beschwerlich; der Erfolg der Sammlung geht so zurück, daß Francke sie aufgibt und statt dessen Anfang 1695 in der Wohnstube seines Pfarrhauses eine Sammelbüchse anbringt. Über ihr sind die beiden, für Francke wie für die soziale Arbeit des Pietismus beinahe als programmatisch zu bezeichnenden Bibelworte angebracht:

> 1Joh 3, 17: »So jemand dieser Welt Güter hat / und siehet seinen Bruder darben / und schleust sein Hertz vor ihm zu / wie bleibet die Liebe GOttes bei ihm?«
>
> 2Kor 9, 7: »Ein jeglicher nach seinem Willkühr / nicht mit Unwillen oder Zwang: denn einen frölichen Geber hat GOtt lieb.«

An der Sammelbüchse und den beiden Bibelworten mußte jeder vorbei, der zu Francke wollte. Sie sollten, wie Francke schreibt (S. 5), die Besucher »erinnern / ihr Hertz gegen die Armen aufzuschliessen«.

Einstweilen tut er mit eigenen Mitteln, was er zur Bekämpfung der Armut

und der aus ihr sich ergebenden Folgen tun kann. Hat er kein Geld zur Verfügung, sucht er sich anders zu helfen. Ganz charakteristisch ist, was Francke in diesem Zusammenhang berichtet. Er erhielt damals einen Klagebrief »von einem Christlichen Freunde / der sich sehr schmertzlich beklagte / daß er mit den Seinigen in Armuth verderben müste; er wolle von niemand mehr etwas borgen / wolle ihm jemand etwas um GOttes Willen geben / so wolle ers mit Danck annehmen« (S. 6). Geld hatte Francke nicht zur Verfügung, so kam er »auff einen Anschlag / wie diesem Mann in solcher Noth auff eine Christliche Weise / und ohne einiges Menschen Beschwerung nachdrücklich beyzuspringen sey« (S. 6). Diesen »Anschlag« habe er sogleich verwirklicht, binnen einem Jahr habe die Familie dadurch etwa 150 Taler erhalten und sich so der Armut erwehren können. Mehr sagt Francke nicht. Wir wissen jedoch, worin jener »Anschlag« bestand: Francke setzte sich an die Niederschrift seiner »Observationes biblicae«, jenes kritischen Kommentars zu einzelnen Stellen von Luthers Bibelübersetzung, der in monatlichen Fortsetzungen erscheinen sollte (deshalb »Monate« genannt) und bestimmte das zu erwartende Honorar für die hilfesuchende Familie.

Das ist ganz Francke. Der sichtbare Erfolg (die Publikationsreihe erregte einige Sensation und hatte entsprechenden Absatz) bedeutete für Francke eine wesentliche innere Stärkung. Etwa ein Vierteljahr nach der Anbringung der Sammelbüchse kam es dann zu dem bekannten und immer wieder geschilderten Ereignis, das über Franckes weitere Arbeit entscheiden sollte. Eine »gewisse Person«, wie Francke sagt, steckte auf einmal 4 Taler und 16 Groschen (genauer gesagt: sieben Sechzehngroschenstücke, S. 8) in die Sammelbüchse: »Als ich dieses in die Hände nahm / sagte ich mit Glaubens-Freudigkeit: Das ist ein ehrlich Capital / davon muß man etwas rechtes stifften; ich will eine Armen-Schule damit anfangen« (S. 7). Schon bei seinen ersten Bemühungen um die Glauchaer Jugend hatte er mit der äußeren Hilfe für den Lebensunterhalt die Vorsorge für eine bessere Ausbildung verbinden wollen. Dieses Verfahren war gescheitert. Jetzt setzt er an die erste Stelle die geistige und seelische Vorbereitung für die Zukunft, um so das Problem der Armut und Verwahrlosung an der Wurzel zu packen. Noch am selben Tag geht Francke hin, ohne sich mit irgend jemand über seinen Plan zu besprechen, und kauft für zwei Taler — also beinahe die Hälfte des Geldes — Schulbücher. Er gewinnt einen bedürftigen Theologiestudenten, der für sechs Groschen in der Woche bereit ist, armen Kindern zwei Stunden am Tage Schulunterricht zu geben und eröffnet um Ostern 1695 so seine Armenschule. Sie beginnt mit einem Mißerfolg: 27 Bücher wurden an die Kinder ausgegeben (anscheinend ist die Zahl der Bücher mit denen der Kinder identisch), aber nur 4 Bücher davon sah Francke wieder: »die andern Kinder behielten oder verkaufften die Bücher / und blieben weg« (S. 8). Francke läßt sich jedoch nicht entmutigen. Er kauft von dem noch

vorhandenen Geld neue Bücher, welche die Kinder abgeben müssen, wenn der Unterricht zu Ende ist. Wenn sie am nächsten Tag wieder zur Schule kommen, erhalten sie sie wieder ausgehändigt.

So haben die Franckeschen Anstalten begonnen. Schon nach wenigen Wochen kamen einige Bürger und brachten, vom Erfolg der neuen Schule beeindruckt, ihre Kinder zum Unterricht – einen Groschen wöchentlich hatten sie dafür zu zahlen. Die Zahl der Unterrichtsstunden steigt auf täglich fünf, die Zahl der Kinder innerhalb weniger Wochen auf 50–60. Das Pfarrhaus, in dem der Unterricht bisher gehalten wurde, reicht nun jetzt nicht mehr aus, so muß Francke im Herbst 1695 in der Nachbarschaft erst einen, dann zwei Räume dazumieten. Auf diese Weise entsteht neben der »Armenschule« die »Bürgerschule«: zwei Lehrer sind jetzt tätig, der eine für die gratis unterrichteten Kinder der Armen, der andere für die Kinder der zahlenden Bürger. Der Unterricht in beiden Schulen beträgt nun täglich vier Stunden. Als adlige Familien Studenten als Hauslehrer anfordern, antwortet Francke: er habe keine übrig, sei aber bereit, für den Unterricht und die Erziehung der Kinder zu sorgen. Daraufhin melden auch sie ihre Kinder bei Francke an. Das bedeutet den Anfang des Paedagogiums. Daneben beginnt im Herbst 1695 auch die Arbeit des Waisenhauses. Die Notwendigkeit dafür ergibt sich für Francke aus den Erfahrungen des Unterrichts an den Armenkindern:

> »Weil ich aber sahe / daß auch an solchen Kindern / davon man sich sonst gute Hoffnung hätte machen mögen / dem Augenschein nach nichts rechts ausgerichtet wurde / indem ausserhalb der Schulen wieder verderbet ward / was man in der Schulen gebauet hatte; machte ich auch den Anschlag / daß man einige Kinder zu völliger Pfleg- und Erziehung auffnehmen möchte: Und das war in meinem Gemüthe die erste Veranlassung und der erste Anschlag zu Auffrichtung eines Waysen-Hauses / ehe denn ich das geringste Capital darzu wußte« (S. 13).

Bald bekommt er die äußere Möglichkeit zur Verwirklichung seines Plans. Denn auf einen Appell an »gute Freunde«, wie Francke sagt, erhält er die Zusage eines Kapitals von 500 Talern, genauer gesagt, die Zusage, daß alljährlich die 25 Taler Zinsen, welche dieses Kapital erbringe, zur Verfügung gestellt werden sollten. Ein Waisenkind meint Francke mit diesen 25 Talern versorgen zu können. Aber als er auf vier verwaiste Geschwister stößt, bringt er es nicht übers Herz, nur eins davon auszuwählen und nimmt sie statt dessen alle vier auf. Das zur Verfügung stehende Geld hätte knapp für eines gereicht – tatsächlich hat er zwei Wochen später schon neun Waisenkinder zu betreuen. Sie werden in geeigneten Familien untergebracht, Georg Heinrich Neubauer übernimmt als Aufseher die Betreuung der Kinder. Mehrere Spenden gehen ein: teils für die Unterhaltung der Schulen, teils für die Waisenkinder, teils für die Unterstützung der Theologiestudenten: im Winter 1695/96 kauft Francke daraufhin das Nachbarhaus, in dem er bisher Räume für den Unterricht gemietet hatte, und läßt gleich

zwei Stuben anbauen (denn die Zahl der Waisenkinder war bereits auf 12 gestiegen; sie werden jetzt aus den Familien, in denen sie bisher versorgt wurden, herausgenommen und hier untergebracht, S. 17). Alles Geschilderte geschah binnen Jahresfrist, seit Ostern 1695 die berühmten sieben Sechzehngroschenstücke gespendet worden waren. Am 13. Juli 1698 wird dann der Grundstein zu dem großen Neubau des Waisenhauses gelegt, ein Jahr später ist das Haus unter Dach, um das sich in rascher Folge die zahlreichen Gebäude der Franckeschen Stiftungen gruppieren, deren Gesamtkomplex noch heute auf den Besucher einen starken Eindruck macht — für den Besucher des 17. Jahrhunderts dürfte die Eindrücklichkeit von heute mit einem hohen Multiplikator zu versehen sein.

Diese Anstalten sind Bildungsanstalten; Bildungsanstalten auf einem hohen Niveau und mit hoher Wirkungskraft. Hier wird Unterricht nach den fortschrittlichsten Methoden erteilt — etwa der Realienunterricht, aber auch manches andere ist der Zeit weit voraus. Dementsprechend groß ist die Anziehungskraft der Schulen. Im Jahre 1707 beträgt die Zahl der Schüler insgesamt 1092. Von ihnen stammen 755 aus Halle, 321 kommen aus den verschiedensten deutschen Landschaften, 16 aus dem Ausland (aus England 5, aus der Schweiz 3, »Aus Moscau« und »Aus Türckey« je 2, je einer aus Holland, Polen, Ungarn, Italien). Drei Inspektores und 85 Praeceptores sind für ihren Unterricht verantwortlich (3. Fortsetzung der »Fußstapfen« von 1707, S. 29f). Dabei sind aus den Schulen des Waisenhauses allein beim letzten Examen acht Schüler auf die Universität Halle übergegangen — aus dem Paedagogium Regium sind es während des ganzen abgelaufenen Jahres 1706/1707 nur 10, von denen das gleiche gesagt wird (S. 28f), ein Beweis dafür, daß die Standesschule, als welche das Paedagogium doch wohl bezeichnet werden kann, keineswegs bevorzugt ist. Beim Tode Franckes, 1727, ist die Zahl der Schüler auf 2207 gestiegen, die der Lehrer auf 180. Unter den Schülern sind 134 Waisenkinder, täglich werden über 300 bedürftige Studenten und arme Schüler verpflegt; das Personal der Wirtschaftseinrichtungen eingerechnet gehören damals 2758 Personen zu den Anstalten, Tischgäste nicht mitgezählt (»Franckens Stiftungen« II, 296ff). Das muß mit Nachdruck hervorgehoben werden, ist doch die Gefahr sehr groß, daß die Franckeschen Stiftungen unter dem Eindruck der weltweiten Wirksamkeit des Halleschen Pietismus, dessen Zentrum sie darstellten, falsch bewertet werden. Es ist gewiß berechtigt, wenn »die Franckeschen Stiftungen als wirtschaftliches Großunternehmen« (so der Titel der Dissertation von Heinz Welsch, Halle 1953) betrachtet werden, es trifft zu, daß Francke mit seinen vielfältigen Methoden, den Unterhalt und den Ausbau der Anstalten zu sichern, durchaus in die Geschichte des Frühkapitalismus hineingehört (vgl. Carl Hinrichs Aufsatz über »Pietismus und Frühkapitalismus in Preußen«, in »Preußentum und Pietismus«, 1971, S. 301—351). Aber erstens sind die meisten Versuche Franckes zu wirtschaft-

lichen Großunternehmen entweder gescheitert oder in den Ansätzen steckengeblieben — die Bedeutung der »Manufakturen« Halles wird meist überschätzt, lediglich die Apotheke und deren Medikamentenexpedition wie die Buchhandlung brachten auf die Dauer wesentliche Einnahmen. Zweitens darf nicht aus dem Auge verloren werden, aus welchem Anlaß und zu welchem Zweck die Anstalten entstanden sind: sie wurden gegründet, modern und säkular ausgedrückt: um arme und verwahrloste Kinder von der Straße wegzuholen und ihnen eine Bildung zu geben, welche sie befähigte, Vollmitglieder der Gesellschaft zu werden, um Waisenkindern nicht nur eine Heimat, sondern die Bildungs- und Berufschance zu geben, die bis dahin nur Kindern aus besitzenden Schichten in Aussicht stand. Das geschah — und nun auch in der Terminologie zur Sache zurück — in Wahrnehmung zunächst der Pflichten des Ortspastors, so wie Francke sie verstand, allgemein gesprochen in Wahrnehmung der christlichen Verantwortung, so wie jeder Theologe, um nicht zu sagen: jeder Christ, sie verstehen sollte. August Hermann Francke hat damals aus der Situation heraus gehandelt und getan, was sie ihm auftrug. Aber er hat sehr bald die Zusammenhänge gesehen, in die seine Arbeit hineingehörte. Schon als er 1701 seinen Bericht über den Stand der Anstalten zum ersten Mal veröffentlichte — es ist vielleicht zweckmäßig, hier seinen vollen Titel zu wiederholen:

> Segens-volle // Fußstapfen // des noch // lebenden und waltenden // liebreichen und getreuen GOttes /// Zur Beschämung des Unglaubens // und Stärckung des Glaubens // entdecket // durch eine // wahrhafte und umständliche // Nachricht // von dem // Waysen-Hause // und übrigen Anstalten // zu Glaucha vor Halle //

hat Francke, wenn er »Von dem Nutzen der gemachten Anstalten« spricht (S. 104ff), diese Zusammenhänge im Auge. Allem voran steht ihm der »geistliche Nutzen« als der »vornehmste Zweck der gantzen Anstalten«:

> »Denn es ist solcher auf die Erhaltung der Seelen der Menschen zum ewigen Leben gerichtet: und gleichwie die Seele mehr ist / denn der Leib / also ist die äusserliche Verpflegung des Leibes keines weges die Haupt-Absicht / sondern diese geschiehet um deß willen / damit man die Seelen erhalten möge« (S. 104).

Alles, was in den Anstalten geschieht, ist darauf ausgerichtet: die Leibsorge geschieht um der Seelsorge willen. Das zeigt Francke zunächst am Beispiel der Armen, die zusätzlich zur laufenden Arbeit der Anstalten hier täglich versorgt werden. Sie erhalten eben nicht nur äußere Versorgung, sondern sie werden auch zwei Stunden lang »mit allem Ernst unterrichtet / ermahnet und getröstet« (S. 106). Aber das gilt auch für alle anderen: wenn man sich der Waisenkinder nicht annehme, müssen sie »verwildern / und in die greulichste Verführung nothwendig hinein gerathen« (S. 106). »Manch schönes und herrliches Ingenium, so eine Fähigkeit zu wichtigen Dingen hat / aber wegen grosser Armuth unterdrücket wird«, kann, wenn es recht unterwiesen und im Worte Gottes erzogen ist, »in gemeinem Wesen /

oder in Kirchen und Schulen dermaleins herrliche Dienste leisten« (S. 107). Nach dem gleichen Prinzip wird die verborgene Armut aufgesucht und ihr geholfen:

»Daß denen Haus-Armen / die kaum das Brodt haben / und dahero ihre Kinder nicht zur Schule halten / noch das Schul-Geld für sie geben / viel weniger sie mit nöthigen Büchern versehen können / freye Armen-Schulen aufgethan werden / und also die sonst so häuffig verwildernde Jugend dem Satan gleichsam aus dem Rachen gerissen / und in GOttes Wort auch andern zum gemeinen Leben höchst nöthigen Dingen unterrichtet wird / kan denen / so solche Wohlthat geniessen / und dem Lande selbst / nichts anders als grossen Nutzen bringen« (S. 107).

Diese Armen, die es entweder nicht wagten oder zu stolz waren, mit ihrer Not an die Öffentlichkeit zu gehen, wurden ja von der bisherigen Fürsorge, sei es der kirchlichen, sei es der kommunalen oder staatlichen, überhaupt nicht erfaßt.

Immer wieder legt Francke in der Zusammenfassung seines Berichtes über die Anstalten dar, welcher Nutzen von ihnen ausgehe, zunächst für die Gemeinde, dann für die Stadt, dann für das ganze Land:

»Und was sind dieses anders als angelegte Baum-Schulen und Seminaria für das gantze Land? Denn da werden Christliche Hand-Wercks- und Handels-Leute / gute Schul-Meister / ja auch Christliche Prediger und Raths-Leute zubereitet / welche hernach desto mehr in ihrem Leben sich verbunden achten jedermann zu dienen / weil sie GOttes sonderbare Fürsorge von Kindheit auf erfahren / und mit allem Fleiß erzogen worden sind: daher sich die Hohe Landes-Obrigkeit von solchen Anstalten nicht allein getreue und erwünschte Unterthanen gewiß versprechen / sondern auch die Hoffnung wol fassen kan / daß durch solche wohl erzogene Unterthanen noch viele andere von einem straffbaren Leben werden abgeführet werden« (S. 107f).

Dabei ist diese Wirkung der Anstalt noch beinahe die geringste. Denn durch das, was hier geschieht, werden »auch die Menschen zu Ausübung der Liebe durch Exempel gereitzet . . . / welche sich sonst an das blosse Ermahnen nicht kehren wollen« (S. 108). Je mehr der Geist der Menschen sich aber der Liebe des Nächsten zuwende, um so mehr werde der unnötige Hader unter ihnen abnehmen und ihr Zusammenleben friedlicher werden. Der geistliche Nutzen der Anstalten ist von vornherein mit der Hinführung so vieler Kinder, Studenten und Erwachsenen zum Leben nach dem Worte Gottes gegeben. Aber er ist noch höher zu veranschlagen, als es zunächst scheint:

»Es wird auch der Schandfleck des Christlichen Namens durch dergleichen Verfassung in etwas abgethan / nemlich daß man so viel Arme und Elende unter denen / die sich Christen nennen / ohne Hülffe lässet / da doch GOtt von denen / die sein Volck seyn wollen / erfordert / daß kein Bettler unter ihnen seyn solle [5Mose 15, 4]. Daher es auch einer Stadt oder einem Lande zum höchsten Ruhm ausgeleget wird / wenn die Armen darinnen nicht übersehen noch verwahrloset werden« (S. 109).

Ja, noch mehr:

> »Das Gebet der armen Waysen und Kinder / wie nicht weniger auch der übrigen Armen / welche solche Verpflegung geniessen / ist eine wahrhafftige Mauer und Wehr einer Stadt und eines gantzen Landes / davon zugleich so viel Thränen und Seufzer der Armen und Elenden (welche ihnen die Noth auspresset / wenn sich niemand ihrer annimmt) abgewendet werden. GOtt straffet offt ein gantzes Land um des Seufzens willen der Elenden / und verschonet seiner um ihres Gebets willen« (S. 109f).

Im selben Jahr 1701, wo Francke diesen Bericht über die »Segensvollen Fußstapfen« veröffentlicht, gehen seine Gedanken bereits viel weiter. Nicht nur der Gemeinde Glaucha, der Stadt Halle, den preußischen Landen soll Halle dienen, sondern der ganzen Welt. In seinem nur handschriftlich erhaltenen »Project. Zu einem Seminario Universali oder Anlegung eines Pflantz-Gartens, von welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und auserhalb Teutschlandes, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zugewarten« (E. Peschke, A. H. Francke, Werke in Auswahl, 1969, S. 108 bis 115) von 1701 legt er dar, daß die Halleschen Anstalten das Fundament zu diesem Seminario Universali darstellen, vorausgesetzt natürlich, daß man sie nach allen Richtungen vergrößert und ausbaut.

Was er hier in einer ersten Skizze zusammenfaßte, hat er 1704 im sogenannten »Großen Aufsatz« ausführlich vorgetragen. Der Herausgeber des in den verschiedensten Redaktionen überlieferten Textes, Otto Podczeck, hat der Edition den Titel gegeben: »August Hermann Franckes Schrift über eine Reform des Erziehungs- und Bildungswesens als Ausgangspunkt einer geistlichen und sozialen Neuordnung der Evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts« (1962). Dieser Titel ist berechtigt, denn der »Große Aufsatz« ist tatsächlich ein Aufruf zu einer umfassenden Bildungs- und Sozialreform unter dem Vorzeichen eines durch den Pietismus grundlegend erneuerten Christentums. Hier proklamiert Francke sein und des Halleschen Pietismus Selbstverständnis. Kritisch wäre zum Titel der Edition nur zu sagen, daß er zu eng gefaßt ist. Denn Francke steht mit seiner Planung zwar in der evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts, tatsächlich greift er aber weit darüber hinaus. Wir können uns hier mit der Entstehung, dem Aufbau wie dem Inhalt der Denkschrift als solcher nicht befassen, sondern müssen uns auf eine kurze Betrachtung des Inhalts ihres 5. Kapitels beschränken. Seine Überschrift faßt den Inhalt dieses Kapitels kurz zusammen:

> »Wie auff demjenigen Grunde, den Gott bishero gelegt, fortzubauen, und auff eben dem Wege, in welchem sich der göttliche Segen gezeiget hat, eine gründliche reale und recht durchdringende Verbeßerung des allgemeinen verderbten Zustandes, nicht allein in der Evangelischen Kirchen, sondern auch allenthalben in der Welt zu suchen sey« (140, 2–6).

Carl Hinrichs hat Franckes Plan in den geistigen Zusammenhang der »Generalreformation« hineingestellt, dem Streben nach der Idealgesellschaft, den Utopien des 16. und 17. Jahrhunderts, den Sozietäts- und Akademie-

plänen, mit denen dieses Ziel erreicht werden sollte — von Thomas Morus über Tommaso Campanella, Francis Bacon bis zu Johann Valentin Andreae, Johann Amos Comenius und Gottfried Wilhelm Leibniz. Das ist hier nicht zu wiederholen, von Hinrichs Grundauffassung des Pietismus als »religiös-sozialer Reformbewegung« (so der Untertitel seines Aufsatzbandes »Preußentum und Pietismus«, 1971, S. 1—125 in der Untersuchung »Die universalen Zielsetzungen des Halleschen Pietismus« S. 29ff die genannten Ausführungen) wird jedoch noch zu reden sein. Hinrichs weist mit Recht darauf hin, daß schon Speners Forderung der Bildung von Kerngemeinden, den ecclesiolae in ecclesia, eine universale Zielsetzung zukomme. Denn wenn Spener damit auch zunächst von der Einzelgemeinde ausgehe, so erhofft er doch eine Ausbreitung des Neuen überall hin — anders kann der von Gott zugesagte bessere Zustand der Kirche nicht eintreten (die sich für Spener allerdings auf die evangelische Kirche einengt — er spricht von der Bekehrung der Juden und einem »grössern falle deß Päbstlichen Roms«, Pia desideria S. 44f). Von diesem eschatologischen Bezug her erhalten die Forderungen Speners ihre Dringlichkeit wie ihre Allgemeingültigkeit. Trotzdem würde ich meinen, daß Francke nur begrenzt durch die von Hinrichs gezeichneten geistigen Bezüge zu erklären ist, eine unmittelbare Abhängigkeit von ihnen liegt nicht vor. Sicher hat er die Christianopolis des Johann Valentin Andreae gekannt, mit Leibniz hat er sogar in engem Gedankenaustausch gestanden. Aber der universale Bezug seiner Pläne findet eine wirkliche Entsprechung nur bei Spener, Francke ist wie dieser ausschließlich vom christlich-missionarischen Eifer getrieben. Wenn man den Schlüssel für Franckes Arbeit und seinen den Zeitgenossen oft genug unbegreiflichen Wagemut finden will, der ein großes Projekt nach dem anderen angreift, obwohl die früheren noch gar nicht abgeschlossen sind, muß man auf sein Bekehrungserlebnis zurückgehen. Francke ist auch in Halle immer noch der totus pietate ardens, wie er uns unmittelbar nach seinem Bekehrungserlebnis geschildert wird. Sein »christlicher Aktivismus«, mit dem er den Glauchaer Notständen durch immer weitergreifende Maßnahmen zu Leibe gegangen war, ist ihm durch Gott unzählige Male bestätigt worden — die »Segensvollen Fußstapfen« sind, wie bekannt, voll von der Aufzählung von Beispielen für den unmittelbaren Beistand Gottes, der das Werk der Halleschen Anstalten damit beglaubigt und als das seine anerkannt hat. Nachdem 1701 der Aufbau der Anstalten zwar noch nicht abgeschlossen, aber doch in den Grundzügen vollendet ist, spannt Francke dementsprechend seine Pläne weiter; aus dem Bekehrungserlebnis und den dadurch freigesetzten Kräften ist Francke und sein Werk zu erklären.

Wie sehen nun die Forderungen aus, die er in seinem »Großen Aufsatz« als Voraussetzung zur Realisierung seiner Pläne aufstellt? Zunächst soll der Lehrkörper der Theologischen Fakultät vergrößert werden, jedoch — fügt Francke hinzu — durch »keine andere als solche, die mit den gegenwärtigen

einen Sinn in Christo Jesu führeten, und gnugsame Weisheit und Erfahrung hätten, sie in dem Wercke des HErrn zu secundiren« (141, 3–5). Das müßte in dem Maße fortgesetzt werden, wie die Zahl der Studenten zunehme, und zwar bedürfe es neben der Vermehrung der Zahl der Professoren auch derer der Adjunkten (modern gesprochen: des Mittelbaus). Außerdem seien auch »wohl gesetzte alte Studiosi Theologiae zu bestellen und mit gnugsamen Unterhalt zu versehen« (modern gesprochen: Tutoren). Ihnen solle man auftragen »theils die würckliche Auffsicht auff manche Studiosos, theils die curam sich nach der Beschaffenheit und Lebens Art der Studiosorum Theologiae unter der Hand sorgfältig zu erkundigen, und deß halben mit der Theologischen Facultaet wöchentlich zu communiciren« (142, 25–28). Für alle neuen Mitglieder und Mitarbeiter der Fakultät gilt, daß sie – Francke wiederholt es ausdrücklich – »in einem Sinn und Hertzen mit den gegenwärtigen fort arbeiten« (142, 22f). Aber nicht nur einer ausreichenden Zahl von Mitarbeitern bedarf es, wenn der angestrebte Zweck erreicht werden soll, sondern auch ausreichender Mittel:

> »Hiernechst solten dann auch mehrere beneficia, Stipendia und Hülffs Mittel den Professoribus stets zur Hand seyn, damit sie solche Studiosos, die deren würdig und bedürfftig sind, mit allem demjenigen versehen könten, was ihnen nöthig seyn möchte, der Kirchen Gottes gute und nützliche Leute aus ihnen zu erziehen« (142, 33–36).

Bei einer solchen Vergrößerung und Ausstattung der Fakultät, bei einer solchen inneren Struktur und der damit verbundenen Intensivierung des Studiums wird »die frequenz der Studiosorum Theologiae bey der anzulegenden Communitaet unausbleiblich anwachsen« (142, 20f) und wird man »Studiosos in der Menge zubereiten« können (142, 38). »Der Nutzen welcher daraus zur allgemeinen Verbeßerung in Kurtzen erwachsen würde, ist mit Worten nicht zu beschreiben«, erklärt Francke (142, 37f) – und zwar mit Recht. Denn die in Halle ausgebildeten Theologiestudenten sollen ja die Truppen stellen, mit denen er seine Schlachten schlagen will.

Der Ausbau der Theologischen Fakultät ist die Voraussetzung für alles Weitere. Bezeichnend ist, daß Francke anschließend an dessen Schilderung zum Collegium Orientale Theologicum übergeht. Mit zwölf Studenten habe man begonnen, ihre Zahl solle auf »fünffzig und mehrere ausgelesene Subjecta« erhöht werden, denen man alles zu Hand geben müsse, was »ihnen zur excolirung ihrer Studia von nöthen seyn möchte« (143, 12–16). Von denen, »die schon ad officia publica eine gute maturitaet erlanget«, sollte immer eine gewisse Zahl auf Reisen im Ausland sein, um die Verbindung mit früheren Mitgliedern des Seminars zu stärken, die dort bereits eine Wirksamkeit erlangt haben, um deren Eifer zu verstärken, bzw. notfalls wieder zu erwecken und auf die Bahn zu lenken:

> »Auff diese Weyse würde die einige Anstalt des Collegii orientalis in wenig Jahren mehr excitate und wohl zubereitete Leute zu den wichtigsten Kirchen-Universitaets- und Schul-Bedienungen fourniren können,

als sonst viele Universitaeten, allwo es an solchen Anstalten durch aus mangelt« (143, 24–26).

In bezug auf die griechische Kirche seien die personellen Voraussetzungen bereits gegeben. Francke denkt aber nicht nur an sie:

»So soll man denn solche Gelegenheit auch billich nicht aus den Händen laßen: Denn welch ein Segen Gottes wäre es, und wie herrlich würde Gott darüber gepriesen werden, wenn die so lange gleichsam erstorbene Griechische und orientalische Kirche durch ihre eigene Kinder, die von hier wohl zubereitet zu ihnen hinein kämen, gleichsam wieder erwecket würde, daß man die erste Liebe und ihre ersten Wercke wieder bey ihnen fände« (143, 35–39).

Ja, noch mehr, nicht nur die Angehörigen der »griechischen und orientalischen Kirche« sollen Arbeitsfeld für die Mitglieder des Seminars sein, sondern alle Nationen:

»Wie es aber mit Auffnehmung weniger Griechen angefangen ist, und wie dergleichen auch an zwey Tartarischen Knaben geschehen, also solte man getrost und im Namen des HErrn fortfahren, nach und nach von allen Nationen einige hieher zu ziehen, ihnen gütlich zu thun, und ihre Seelen durch lautere Verkündigung der Wahrheit und Beweisung eines unsträfflichen Wandels zu gewinnen« (144, 4–8).

Natürlich sind erhebliche Mittel nötig, wenn die Zahl der Mitglieder des Orientalischen Seminars wie die ihrer Herkunftsländer derart ausgedehnt werden soll. Sie müssen ja alle nach Halle gebracht werden und sich dort längere Zeit aufhalten, wo ihnen so eindrücklich »mit dem Wort des Lebens und mit einem christlichen Wandel an diesen Orten vorzuleuchten« ist, daß sie später Zentrum und Motor zugleich einer Erweckung im halleschen Sinne werden können. Francke hat jedoch keinen Zweifel:

»Daß aber dergleichen Seminarium Nationum gleich einem Senff-Körnlein bald zu einer großen Pflantze werden, und eine herrliche influenz zu einer allgemeinen Verbeßerung in der Welt geben könne, bedarff keiner demonstration, und liegt dazu allein an göttlichem Segen, welcher nicht außen bleiben würde, wenn es anders in seinem Namen und zu seiner Ehre angefangen und fundiret wäre« (144, 13–17).

Daß Francke weiter einen Ausbau seines Seminarium Praeceptorum wie der studentischen Freitische in den Anstalten fordert, ergibt sich aus der entscheidenden Wichtigkeit beider Einrichtungen für sein gesamtes Schulsystem. Denn ein wesentlicher Teil des Honorars für die Studenten, welche die Mehrzahl der Lehrer stellen, besteht in deren freien Verpflegung. Als Ausgleich dafür werden sie im Lehrerseminar für ihre Aufgaben ausgebildet und unterrichten täglich zwei Stunden. 72 Studenten gehören im Augenblick zu diesem Kreis, faktisch ist ihre Zahl aber kleiner. Denn nicht alle können für den Unterricht eingesetzt werden, eine ganze Reihe von ihnen wird vielmehr für das Nachschreiben der theologischen Vorlesungen und der Predigten gebraucht. Wäre es möglich, die »Extraordinairen Frey Tische«, an denen bisher 64 Studenten nur mittags und nicht auch abends gespeist werden und außerdem ohne ein festes Anrecht darauf (jeder Student muß

sich ständig neu dafür anmelden, und zwar rechtzeitig, damit ihm der Platz nicht von anderen weggenommen wird), zu ordentlichen Freitischen auszubauen, könnten aus diesen Studenten die Nachschreiber genommen werden und die 72 Mitglieder des Lehrerseminars sich alle dem Unterricht widmen. Auch ihre pädagogische Ausbildung könnte vertieft werden, eine Verbesserung ihrer äußeren Bedingungen vorausgesetzt. Denn weil »das bloße Essen und Trincken nicht genug ist« als Entgelt, stellt Francke nur zu richtig fest (145, 4), deshalb kommt es bisher zu einem häufigen Wechsel dieser Lehrer-Studenten. Kann man zusätzlich etwas für ihren Unterhalt tun, werden sie Halle nicht sofort verlassen, wenn sich ihnen irgendwo eine Existenzmöglichkeit bietet. Der Umfang wie die Qualität des Unterrichts würden wesentlich zunehmen, außerdem könnte aus dem Seminarium Praeceptorum eine Verstärkung des Collegium orientale Thelogicum kommen (145, 6ff). Eine Vergrößerung der Zahl der Studenten für die Nachschrift der Vorlesungen und Predigten würde außerdem von großer Bedeutung für die Publikationstätigkeit des Waisenhauses sein. Denn von der Zahl und der Qualität der Nachschreiber hänge ab, was von den ohne Manuskript gehaltenen Vorlesungen und Predigten veröffentlicht werden kann. Jemand, der hauptamtlich die Revision der studentischen Nachschriften übernehmen könne, über deren häufig mangelhaften Charakter Francke klagt, würde die literarische Produktivität der Anstalten wie der Theologischen Fakultät wesentlich erhöhen (146, 1—13).

Das war alles bisher in der von Francke gewählten Reihenfolge berichtet. Wenn sie jetzt durchbrochen wird, so um des engen Zusammenhangs willen, in dem der von Francke in seinen »Großen Aufsatz« aufgenommene Bericht von Heinrich Julius Elers, des Leiters des Verlages und der Buchhandlung des Waisenhauses, mit dem von Francke zuletzt angeschnittenen Thema steht. Dabei beschränken wir uns auf die Mitteilung der Pläne bzw. Vorschläge von Elers für die Zukunft. Mit Recht ist Elers auf die bisher erzielten Erfolge, insbesondere des Verlages, stolz. Es hat »Gott gefallen sein Wort durch dieses Mittel fast in gantz Teutschland und in andere Oerter aus zu senden«, erklärt er (149, 9f). Der Katalog der Publikationen des Waisenhauses »kan zeugen, daß Gott in wenig Jahren gethan, was andre Handlungen in dreyßig und mehr Jahren nicht erreichen können« (149, 15f). Zu noch besserer Verbreitung der Verlagserzeugnisse ist in Berlin eine Buchhandlung eröffnet worden. Sie steht erst in den Anfängen ihrer Arbeit, alles, was hier an Geldern einkommt, muß einstweilen noch auf den Ausbau angewandt werden. Das dürfte sich aber bald ändern, so daß auch die Berliner Buchhandlung durch ihre Einnahmen zum weiteren Ausbau der Halleschen Anstalten beitragen werde. Man erwäge die Gründung neuer Buchhandlungen in Deutschland — es liege eine Zahl von fürstlichen und gräflichen Privilegien dafür bereits vor (151, 35—39) — aber auch im Ausland. An England und Holland denkt Elers dabei zu-

nächst, ebenso aber auch an die griechische Kirche (152, 1ff). Wir sehen ihn hier ganz auf der Linie Franckes, ebenso wie in den Erwartungen und Hoffnungen, die er hegt: Wenn diese Buchhandlungen auf die rechte Weise eingerichtet werden, wird »dadurch das Werck des HErrn dergestalt befördert ..., daß treue Knechte Gottes an allen Orten ohngehindert fort arbeiten, und die Zuhörer und untergebenen gleich mit nöthigen Büchern versehen, und also das Werck Gottes sich wie ein Blitz in alle Lande erbreiten und hervor thun kan« (152, 2–5).

Ganz ähnlich wie Francke verliert sich auch Elers (und zwar mit derselben Absicht) in Einzelheiten: er spricht über den Druck der deutschen Bibel mit stehendem Satz (150, 16ff), über eine Neuauflage der griechischen Bibel (151, 18ff), über Manuskripte, die erhofft werden (152, 18ff), wie über Manuskripte, die bisher nicht gedruckt werden konnten. Hier wird er wieder, verständlicherweise, beredt:

> »Über dieses sind uns auch die wichtigsten und erbaulichsten Scripta so wohl von gelehrten als sonderlich im Christenthum geübten und erfahrnen Männern zu handen kommen, von deren edirung ein nicht geringer Nutz dem publico erwachsen könte, daran man aber bis anhero gehindert worden: solte nun mit Nachdruck diese Anstalt unterstützet werden, welchen Vortheil würde die Gemeine Christi nicht haben von solchen theuren Wahrheiten, die dadurch vielen bekandt werden können, anitzo aber als ein Liecht unter dem Scheffel verborgen und unbrauchbar seyn müßen« (153, 8–14).

Er macht auch konkrete Vorschläge:

> »nemlich, viele kleine Kern-Schrifften zu ediren, wenn das Vermögen sich dazu finden solte, als welche bey dem gemeinen Volck den allergrößesten effect thun, wenn sie in recht großer Menge ausgestreuet werden, weil sie nicht viel kosten, und weil sie geschwinde können durchgelesen, auch leichter von dem, ders gelesen in andere Hände gegeben werden. Daher sie dann in der realitaet dem Reiche Gottes größern Beytrag thun, als die größesten volumina. Welcher Methode sich die Engeländer nemlich mit sonderbarem Nutzen und Erbauung zu bedienen angefangen.
>
> Bey den Litteratis ists gleich also mit kleinen Lateinischen erbaulichen Scriptis: Denn diese haben am liebsten kurzte und nachdrückliche in Lateinischer Sprache edirte Tractaetlein.
>
> Solche kleine in Lateinischer Sprache edirte Materien können auch auswärtigen Nationen zu statten kommen« (153, 19–29).

Ganz wie Francke endet Elers damit, daß jemand gewonnen werden müßte, der hauptamtlich dafür eingesetzt werden könnte, »dergleichen Scripta zu samlen, zu revidiren und sonst zu thun, was die gehörige perfection solcher Schrifften erfordern möchte« (153, 33f).

Dieser Bericht von Elers ist ganz von der auf Vollendung drängenden Grundhaltung Franckes bestimmt, ein Hinweis darauf, daß Francke mit seiner Planung nicht allein steht, sondern darin von seinen Mitarbeitern voll getragen wird:

> »Wie nun zwar dieses oberwähnte nicht ein geringes zu achten von der

Hand des HErrn: so ist doch klar, daß es nur erstlich ein bloßer Anfang gegen dem zu rechnen, was Gott noch vor hat; wie alßdenn zu Tage liegen wird, wenn Abend und Morgen und Mitternacht Gott loben werden für seine Barmhertzigkeit, die er ihnen durch dieses Mittel widerfahren laßen, wenn sein Wort dadurch ist ausgegangen in alle Land.

Es ist auch kein Zweifel, wie der Liebe Gott bisher seine Schätze geöffnet, und was nöthig gewesen, dargereichet, daß er zu Ausführung seiner Wercke schon hinlängliche Hülffe wiße, und weder an diesen noch jenen gebunden sey: Jedoch will er noch viele in diesen letzten Tagen [!] würdig machen, ihre Hand mit anzulegen, und auch Zuschauer seiner eröffneten Gnade dadurch zu werden, ja sich solches Mittels bedienen, damit durch die gemeinschafftliche Liebe seine Allmacht Krafft und der Reichthum seiner Güte kund werde, auch diese Anstalt nach Gottes Sinn zu ihrer Reiffe gelange« (150, 1—12).

Daß Francke Elers' Bericht in den »Großen Aufsatz« aufgenommen hat, ist bezeichnend. Aber kehren wir zu Franckes Gedankenführung zurück. Er hatte zuletzt von den Mängeln und Lücken gesprochen, die in der Publikationstätigkeit des Waisenhauses durch die unvollkommene Leistung der studentischen Nachschreiber der Vorlesungen und Predigten eingetreten seien, und fährt fort:

»Das Paedagogium Regium würde in gar kurtzer Zeit in einem gantz andern und weit beßern Zustande seyn, als es anitzo ist, wenn Gott die Mittel bescheren möchte, das itzt gedachte Seminarium Praeceptorum in rechten Stand zu bringen, den Praeceptoribus beßern Gehalt zu geben, damit sie nicht mutationes suchen dürfften, derer Eltern die wenig im Vermögen haben, ihre Kinder auch darinnen auffzunehmen, und das gantze Paedagogium in beqveme Wohnungen zu logiren« (146, 14—19).

Die Arbeit an und mit den Waisenkindern in Halle, erklärt er weiter, und damit kommen wir zu einem Thema, das an Spener anschließt und dem besondere Bedeutung zukommt:

»würde dann erst in ihren lang gewünschten Zustande seyn, wenn erst ein rechtes wohl eingerichtetes Arbeits-Haus vorhanden wäre, in welches man alle Bettel-Kinder und andere von deren guten Gemüth und bisherigen Erziehung man noch keine Versicherung hätte, zu erst auffnehmen könte, und in welches man hinwiederumb aus dem Waysen-Hause diejenigen Kinder bringen könte, welche sich nicht wohl ziehen laßen wollen.

Denn durch dieses Mittel könte man in dem Waysen Hause von einer Anzahl hundert ausgelesener feiner und wohl gearteter Kinder mehr Nutzen und Segen zur Verbeßerung des allgemeinen Verderbens hoffen, als man itzo wol von tausenden hoffen möchte, die man in ihrer Unart aufnehmen muß, und wenn sie gleich ungehorsam und allen übrigen Kindern ärgerlich sind, ihrer dennoch aus der Gesellschaft feiner und wohl gearteter Kinder nicht loß werden kann« (146, 22 — 147, 6).

Auf diese Weise werde die Arbeit des Waisenhauses erleichtert und gleichzeitig zu einem höheren Effekt gebracht. Im Waisenhaus hätte man dann nur Kinder, deren positiver Entwicklung man sicher sein könnte — die zwei-

felhaften Charaktere werden im Arbeitshaus zur »Bewährung« untergebracht –, gleichzeitig aber böte das Arbeitshaus die Möglichkeit einer beruflichen Ausbildung der aus dem Waisenhaus ausscheidenden Kinder. Da hier »unterschiedliche Manufacturen und Handthierungen könten getrieben werden«, könnten sie im Arbeitshaus ihre Lehrlingszeit unter der notwendigen Aufsicht zubringen. Bisher mußte man sie »bey bösen Handwercks Leuten« in die Lehre geben, wobei das im Waisenhaus mühsam Aufgebaute oft in Gefahr geriet, jetzt würden sie (als Gesellen) ganz anders ins Leben hinaustreten, »und wäre nicht unbillich von ihnen zu hoffen, daß ihr Wandel, nachdem sie von Jugend auff in den Wegen Gottes unterwiesen worden auch in fernen Landen viele Erbauung schaffen würde« (S. 147, 15–17).

Wesentlich verbessert würden die Arbeitsbedingungen in den Waisenhäusern auch dadurch, wenn es »ein rechtes Land Guth« besäße. Dadurch würde nicht nur die Ökonomie verbessert, weil man die Lebensmittel nicht mehr wie bisher zu hohen Preisen auf dem Markt einkaufen müßte. Sondern es ergäben sich auch zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten für die Waisen; zur bisherigen Vorbereitung auf handwerkliche käme dann auch die auf landwirtschaftliche Berufe hinzu. Von den »Manufacturen und Handthierungen« redet Francke hier nur nebenbei, wie sehr sie ihm am Herzen liegen, merkt man trotzdem. Denn »vermittelst der Commercien« könnten die Arzneien der Waisenhausapotheke, auf die er anschließend zu sprechen kommt, in alle Welt gebracht werden, und umgekehrt könnte deren Vertrieb die »Commercien« fördern. Man habe es den Arzneien der Waisenhausapotheke zuzuschreiben, »daß man den Weg zu den Commercien ins groß gefunden« (148, 1f). Bevor Francke nun für das andere florierende Gewerbeunternehmen, Buchhandlung und Verlag des Waisenhauses, Elers das Wort gibt (vgl. dazu o. S. 117ff), weist er noch darauf hin, daß die Einrichtung eines Krankenhauses nicht nur für die Anstalten von großer Bedeutung sei, sie verspreche auch »einen Nutzen und Segen, der sich durch Verbeßerung der Chirurgie und Medicin in alle Länder ausbreiten könte« (148, 11f). Daß er so ausführlich und eindringlich von »äußerlichen Mitteln« redet, weiß Francke ganz auf der Linie seines Programms (vgl. o. S. 111f) zu rechtfertigen:

> »Nichts aber kan von äußerlichen Mitteln die Menschen mehr beqvem machen, ihnen an ihren Seelen helffen zulaßen, als wenn ihnen erst von ihren leiblichen Beschwerungen geholffen wird« (147, 33–35).

Mit der Wiedergabe des Aufsatzes von Elers über Druckerei und Verlag ist Francke praktisch am Ende seiner Darlegungen angelangt. Er spricht nur noch kurz von den Schulen des Waisenhauses: wenn die von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen etwa in bezug auf das Seminarium Praeceptorum (vgl. dazu o. S. 116f) durchgeführt würden, seien sichtbare Fortschritte sogleich zu erwarten, und würde man sich »von diesen Schulen des Waysen-Hauses einen recht großen Segen zur Verbeßerung des allgemeinen Verder-

bens sicherlich versprechen können« (154, 8–10). Über das Witwen-Haus, die Almosenordnung von Glaucha und die Maßnahmen für Durchreisende will er nicht besonders reden. Daß und wie sie »ein großes zur allgemeinen Verbeßerung des verderbten Zustandes beytragen« könnten, ergebe sich indirekt aus den ganzen Ausführungen des 5. Kapitels bzw. aus der Skizzierung ihrer bisherigen Mängel im 4. Kapitel. Ohnehin läge es auf der Hand, daß seine Darstellung nicht vollständig sein könne, zu den von ihm beschriebenen Einrichtungen könnten jederzeit andere hinzukommen, die dem gleichen Zweck »einer realen und gründlichen Verbeßerung in allen Ständen« dienten. Es wäre ohnehin notwendig, die vorgeschlagenen Maßnahmen nicht alle auf einmal, sondern schrittweise zu verwirklichen, damit nicht eine die andere hindere. So seien zusätzliche Pläne jederzeit möglich, damit man zu einem »rechtschaffenen Seminario Universali gelangete« (154, 29):

> »Denn das ist es, was man von Hertzen wünschet, suchet und verlanget, und darumb man ringet mit demüthigen Gebeth und Flehen vor Gott, daß er dasjenige Werck hieselbst, welches er mit seinem Segen, so geschmücket, daß von gantz Teutschland und auch von weit entlegenen Orten die Menschen darauff gerichtet sind, nicht allein erhalten und gnädiglich beschützen, sondern auch als sein Werck herrlich ausführen wolle, damit zu einer allgemeinen Verbeßerung in allen Ständen nicht allein in Teutschland und in Europa, sondern auch in den übrigen Theilen der Welt alle gehörige Zubereitung gemacht und in kurtzer Zeit die gantze Erde mit Erkenntniß des HErrn als mit einem Strom lebendiger Waßer bedecket werde« (154, 3–37).

Die meisten Menschen – mit dieser Betrachtung endet das Kapitel – würden wohl für zu groß und für unmöglich halten, was er vorschlage. Aber man müsse in Betracht ziehen, daß noch vor wenigen Jahren »iederman daßelbe für unmöglich ja für gantz ungereimet und närrisch würde gehalten haben«, wenn er damals das Projekt einer Theologischen Fakultät und eines Waisenhauses in derartiger Ausdehnung und mit derartigen Wirkungen vorgelegt hätte, wie Halle sie heute besitze. Durch Gottes Segen kann jederzeit auch die Realisierung der neuen Planung erfolgen, die außerdem sehr viel einfacher zu verwirklichen ist als das, was bisher erreicht wurde. Der Grund für das Neue ist gelegt, jedermann hat erkannt, daß es sich hier um Gottes Werk handelt, die Mitarbeiter sind gewonnen und haben die notwendigen Erfahrungen erlangt, »und nachdem der Glaube durch so offenbare Hülffe Gottes kräfftig gestärcket«, ist es möglich, »in der Krafft Gottes weiter durchzubrechen« (15, 8–11). Soweit Francke.

III.

Wenn wir nach Spener und Francke nun zu Zinzendorf kommen, stellt sich sogleich die Frage nach der sozialen Struktur des Pietismus. Spener wie Francke stammen aus dem Bürgertum (die Väter beider sind Hofbeamte),